

Christnachtfeier 2010

„Immanuel – Gott mit uns!“ (Jes 7,10-14)

An Weihnachten erfüllt sich, was Gott uns Menschen versprochen hat. Propheten haben es angekündigt, Jahrhunderte zum Voraus. Zum Beispiel in Jesaja, Kapitel 7:

„Und der Herr fuhr fort, zu Ahas zu sprechen: Erbitte dir ein Zeichen vom HERRN, deinem Gott, sei es tief unten oder weit oben. Ahas aber sagte: Ich werde nichts erbitten, und ich werde den HERRN nicht versuchen!

Da sprach er: Hörst doch, Haus David, reicht es euch nicht, Menschen zu ermüden, dass ihr auch noch meinen Gott ermüdet? Deshalb wird der HERR selbst euch ein Zeichen geben: Seht, die junge Frau ist schwanger, und sie gebiert einen Sohn. Und sie wird ihm den Namen Immanu-El (Gott mit uns) geben.“

Weihnachten. Du darfst dir etwas wünschen und du bekommst es. Vielleicht gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung, aber doch einige. Das erleben wir einmal mehr live in diesen Tagen. Es freut uns hoffentlich und ist für uns mehr als eine Alibiübung. Es geht ja auch um ein Zeichen von Liebe und Wertschätzung.

Vielleicht haben wir noch ganz andere Wünsche als das, was wir sagen, wenn man uns fragt, was wir gerne zu Weihnachten hätten - Wünsche und Sehnsüchte, die wir in uns tragen und niemanden zu sagen wagen. Zum Beispiel der Wunsch nach Versöhnung und Heilung von zerbrochenen Beziehungen. Oder nach einer anderen und besseren Arbeitsstelle. Oder einem guten Klassengeist.

Ja, wir haben Wünsche. Und die ganz grossen Wünsche sind vermutlich nicht mit Geld machbar.

Im Text, den wir vorhin gehört haben, wird jemand aufgefordert, sich zu äussern, was er gerne erbitten möchte. Es ist Ahas, der damalige König. Er ist in einer sehr schwierigen Situation. Er ist angegriffen durch fremde Mächte. Diese wollen Jerusalem erobern und einen anderen auf den Thron setzen. Menschlich gesehen hat Ahas keine Chance, dem zu entgehen.

Nur einer ist anderer Ansicht und sagt im Blick auf die feindlichen Mächte, die heranziehen: *„Das wird nicht gelingen, das wird nicht geschehen.“*

Wer ist das denn, der anders spricht im Blick auf die aussichtslose Situation? Es ist derselbe, der Ahas auffordert, sich ein Zeichen zu erbitten – ein Zeichen, das Mut macht, die Hoffnung nicht zu verlieren.

Dieser andere. Es ist nicht irgendjemand. Es ist die oberste Instanz, God himself. Ahas darf sich ein Zeichen des Himmels wünschen. Ein Zeichen des Himmels auf einer Erde, auf der so vieles daneben läuft und aussichtslos erscheint.

Ein Zeichen des Himmels. *„Erbitte dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, sei es tief unten oder weit oben.“* So spricht Gott zu Ahas.

Lassen wir einen Moment lang Ahas auf der Seite. Schauen wir auf uns selbst. Was würden Sie sagen, wenn Gott Sie ebenso auffordern würde: *„Erbitte dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott!“*

Wo wünschen Sie, wo wünsche ich mir ein Zeichen von oben? Ein Eingreifen Gottes, einen Durchbruch, ein Wunder oder mindestens einen kleinen Lichtblick?

Wo suche ich und brauche ich es gegenwärtig besonders?

„Zeig mer de Wäg, füehr mi as Liecht, gimmer Chraft und gimmer Muet, gimmer de Gloube, dass alles guet chonnt.

O Vater im Himmel, schick es Signal, gimmer e Funke Liecht i dem so donkle Kanal. I wart uf e Antwort, gib es Ja oder es Nei. Din Sohn isch verwirrt, doch din Sohn hät dich lieb, din Sohn probiert no züberläbe i dem chalte Chrieg.“

Ja, so dürfen wir beten – wie Rapper Bligg in seinem Song „Zeig mir de Wäg“.

Zurück zum König Ahas. *„Erbitte dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott!“* Wie reagiert er auf diese Aufforderung von höchster Instanz?

Es ist tragisch, aber wahr: Er weist sie zurück. *„Ich werde nichts erbitten.“* Die Begründung wirkt auf den ersten Blick ziemlich fromm: *„Ich werde den Herrn nicht versuchen.“*

Doch dahinter steht Misstrauen. Ein Zeichen des Himmels wäre ja schön, aber was, wenn es nicht eintrifft? Wenn es doch so kommt, wie alle sagen, dass wir chancenlos sind im Blick auf den Feind? Ist Gottvertrauen in dieser Situation nicht völlig naiv?

Einwände, Abwehr, vielleicht auch Zweifel. Kennen wir das auch Gott gegenüber?

Sicher, es gibt berechtigte Einwände und Zweifel, die aus realen Erfahrungen kommen. Dort, wo wir leiden, dass Gott nicht oder scheinbar nicht eingegriffen hat. Aber es gibt auch das andere. Sätze, die wir sagen, um uns Gott vom Leib zu halten. Mit Worte wie: „Es ist ja nicht bewiesen, dass es ihn gibt“ können wir alles abblocken ohne je ein echtes Fragen und Suchen über Gott bei uns zuzulassen.

Ahas weist die Aufforderung zurück, konkretes Gottvertrauen zu wagen.

Wie reagiert Gott auf diese Ablehnung? Immer wieder erstaunlich, aber wahr: Er gibt nicht auf. Seine Geduld mit der Menschheit ist übermenschlich gross. Da herrscht keine Resignation im Blick auf die Welt, die Menschen, mich selbst. Er geht voran und schickt uns ein Zeichen:

„Seht, die junge Frau ist schwanger, und sie gebiert einen Sohn. Und sie wird ihm den Namen Immanu-El geben (Gott mit uns).“

Da sind wir beim Kern von Weihnachten. Wir Menschen bekommen ein Zeichen des Himmels. Es begegnet uns im Stall von Bethlehem. Allerdings anders als erwartet! Es ist kein grossartiger Auftritt bei den Schönen und Reichen dieser Welt, die wie in Sankt Moritz Weihnachten feiern mit Mineralwasser mit Swarovski-Kristall auf der Flasche und exklusivem 7-Gang-Menu.

Ein Zeichen des Himmels, das mich klar erkennen lassen: Gott steht auf der Seite derer, die gar nicht privilegiert sind, die kämpfen müssen – sogar für ein Obdach bei der Geburt.

Nein, diese Welt ist nicht sich selbst überlassen und hoffnungslos. Und sehr konkret: Sie hier als einzelne und ich mit Ihnen sind es nicht.

„Immanuel – Gott mit uns!“ Das ist die Weihnachtsbotschaft! Gott ist zu uns gekommen und hat uns Jesus geschenkt, den Christus, den Messias.

Eine Botschaft mit einem grossen Potential. Entdecken wir sie und leben wir davon?

2000 Jahren Christentum. Was ist bei uns mit diesem Zeichen von oben geworden? Ja, manchmal ist es sehr erbärmlich, wie wir diese Botschaft umsetzen.

Doch es gibt durch die ganze Geschichte hindurch auch die andere Realität. Dort, wo wirklich etwas vom Geist Jesu aufleuchtet – Gott mitten unter uns bei Menschen, die sich davon inspirieren lassen.

Zwei Beispiele aus der Gegenwart. In der letzten „NZZ am Sonntag“ war ein Bericht zu lesen über Wanderarbeiter in China, die sich dem Christentum zuwenden.

Einige Sätze: *„Wanderarbeiter sind Opfer ständiger Diskriminierung und leiden darunter sehr“, erklärt Huang Jianbo, Anthropologe an der Pekinger Volksuniversität. „Obwohl Chinas Städte von ihnen gebaut werden und sie die Dreckarbeit machen sind sie nur Bürger zweiter Klasse.“ Vor fünf Jahren begann Huang das Selbstbild von Chinas rund 200 Millionen Wanderarbeitern zu erforschen und machte dabei eine Entdeckung, die Pekings atheistischer Führung zu denken geben sollte: Unter den Migranten findet das Christentum immer mehr Anhänger. „Wer einer Kirche angehört, kommt mit dem Leben in der Stadt besser klar und hat ein grösseres Selbstbewusstsein. Dabei gehe es nicht nur um praktische Unterstützung innerhalb einer Gemeinschaft, sondern vor allem um spirituelle Sinnstiftung in einer Welt, in der ein gnadenloser Wettbewerb herrscht. „Das Christentum gibt den Menschen eine Möglichkeit, über ihre eigenen Probleme nachzudenken und sie in Worte zu fassen. Wanderarbeiter wissen, was es heisst, ein Kreuz zu tragen.“ Und dass Gott gerade dort uns besonders nach kommt und uns mitträgt! Immanuel – Gott mit uns!*

In diesem Zusammenhang sehr eindrücklich ist eine Reportage aus dem SonntagsBlick über Ulrich Landolt. Dieser Mann kommt aus einer berühmten und sehr reichen Zürcher Familie und war erfolgreicher Manager der SBB. Doch diesen Herbst entscheidet er sich definitiv für einen neuen Weg. Er tut es nach reiflicher Überlegung und einem längeren ersten Einsatz. Schon lange spürt er in sich den Drang nach noch etwas anderem in seinem Leben. Er nimmt Abschied von seinen Privilegien und wandert nach Albanien aus, einem der ärmsten Länder in Europa. Hier stellt er sich als reformierter Christ mit seiner Arbeitskraft einem Frauenkloster zur Verfügung.

Nach einer längeren Reise kommt er an.

„Man führt den Mann in sein Zimmer, ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, ein Stuhl, Sicht auf die grauen Berge, auf einen Bunker aus kommunistischer Zeit, auf eine Bauruine.

Dann steht das Abendessen an, Suppe, Reis, Käse, Früchte, Brot, auf Landolts Teller liegt ein Kärtchen, darauf ein Herzchen: „Herzlich willkommen. Der Herr ist meine Liebe.“

Noch alles in Ordnung, Herr Landolt?

Er stimmt ins Tischgebet der Nonnen ein, Landolt singt die zweite Stimme, Hewenu schalom alechäm, Hewenu schalom alechäm, wir bringen euch Frieden, wir bringen euch Frieden.

Es ist längst dunkel, als Ulrich Landolt wieder in seiner Zelle ist. Er öffnet einen Koffer und holt daraus zehn Krawatten, rote, gelbe, blaue, grüne, legt sie auf den Tisch.

„Die kann haben, wer will.“

Klar, sagt er, ein Scheitern im neuen Leben schliesse er nicht aus, doch den Fehler, diesen Schritt nie gewagt zu haben, aus Feigheit, Dummheit oder Bequemlichkeit, den würde er sich nie verzeihen.

Die Nacht ist laut, ein Hund bellt, Landolt schläft schlecht.

Am nächsten Morgen, acht Uhr, bitten die Nonnen in die Kapelle, alle zwanzig Mitarbeitenden des Klosters sind versammelt, Frauen, deren Männer, zum grossen Teil Alkoholiker sind oder das Haus nicht verlassen aus Angst vor Blutrache. Und Mutter Andrea, vor einer Woche aus der Schweiz angereist, erhebt ihre alte Stimme. Ueli, sagt sie, habe in seiner Heimat alles zurückgelassen, um hier, im Norden Albaniens, für alle Zeit zu helfen.

Landolt, die Hände im Schoss, sitzt auf einem Stuhl, und Mutter Maria Andrea legt ihm eine Schnur um den Hals, daran ein tönernes Zeichen, das Kreuz.

Dann geht er hinüber in den Kindergarten, spielt mit Kindern, deren Zähne faul und schwarz sind vom Zuckerwasser, das sie trinken, weil Milch zu teuer ist. Landolt jätet im Garten, sammelt Müll aus Gräben, die anderntags wieder voller Müll sind, er seift verdeckte, verwehrte Kinder ein, entlaust und kämmt sie, Landolt verteilt Suppe, wäscht das Geschirr ab, stimmt abends ins Salve Regina ein, singt dann noch Abraham, der nicht ins Bett will, in den Schlaf.“

Immanuel – Gott mit uns: Ich wünsche uns, dass wir es erfahren dürfen, dass da ein Gott ist, dem wir alles sagen können, der sich unser annimmt, uns stärkt, uns Licht erleben lässt und zu Licht macht – dort, wo wir sind – und uns vielleicht auch unerwartet an andere Orte schickt, in neue Herausforderungen stellt.

Ein spannendes, sinnerfülltes Leben! Noch mehr und vielleicht auch ganz anders, als wir bis jetzt erlebt haben!

Christus mag tausendmal in Bethlehem geboren worden sein. Das bringt wenig, wenn er nicht bei uns geboren wird, unsere persönliche Lebensgeschichte prägen kann.

Amen.